

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 29 (1903)
Heft: 51

Artikel: Bärenmarsch
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-438719>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wenn im Altertum ein S. p. irgendwo zu lesen war, so bedeutete es Senatus populusque und das R dahinter Romanus, und es war ein Zeichen von gewaltiger Macht und hoher Intelligenz; wenn man heutzutage die ominösen Buchstaben irgendwo anbringt, so bezeichnen sie Sport, abgekürzt von Sporenreiter, und das R Würde mit „rückwärtslos“ oder „Rappelkopfs“ zu erklären sein. Man könnte sagen, Sportbetrachtungen gehören nicht in ein ernstes, weltgeschichtliches Blatt; wie der „Nebelpalmer“, aber es ist dem nicht so, denn die Fürsten, die die Welt regieren, beschäftigen sich hauptsächlich mit Sport und manchmal ist es ganz gut, ja viel besser, als wenn sie ein Volk regieren wollen. Briefmarkenausschleichen ist ein unschuldiges Vergnügen, und Hundefrisieren ebenfalls. Wenn sie aber, wie es in letzter Zeit mehrfach vorgekommen, wie ein besessener Wüffel mit dem Automöbel durch die Welt stürmen und einen ländlichen Abtritt, der nicht weit vom Straßenrande stand, mit samt dem in dringlichen Geschäften darauf stationierten Gutseigentümer in die Jauche rennen, so ist das schon ein gravierender Fall, bei dem man allerdings das corpus delicti nicht auf den grünen Tisch legen kann. Als die römischen Kaiser wüteten, war man froh, daß einer von ihnen in einen gelinden Wahnsinn verfiel und Fliegen an Stednadeln anspießte. Ein anderer, weil er das zusammengehaute Gold nicht leibhaftig freissen konnte, wälzte sich nachdem darauf herum, und ein Babylonier hat sich sogar im Grasfressen geübt. Den Majestäten ist halt viel erlaubt, was andere Menschenkinder nicht begreifen können. Bleiben wir bei „unserer Leut!“

Soviel ist gewiß, daß man mit der Verrücktheit oder Versporung weiter kommt, als mit dem gefunden Verstand, denn wenn einer eine Gabel oder ein Messer stiehlt, so ist er ein Dieb und kommt dahin, wo die Jalousien aufwärts gerichtet sind; wenn einer aber, wie es jetzt in Amerika Mode wird, bei jedem Diner und Souper einen Suppen- oder Teelöffel zum Andenken mitnimmt und aus dem Raub ein Museum für confidentielle Freunde anlegt, so gilt er für genial, für einen Kleptosport von neuester Façon. Da war es doch früher noch gemüthlicher, als man den Mädchen, denen man sein Herz geschenkt, ein Strumpfband oder einen Atlaschuh raubte und damit einen Glaskasten füllte oder jeder, der man einen Kuß gegeben, einige Paare abbetelte und damit eine Matratze füllte!

Wer heutzutage seinen Freunden einen vierseitigen Reisebrief schreibt, gilt für einen beschränkten Kopf, die Sportmeier senden Zehnpfennig-torrespondenzhelgeln, auf denen kaum die Anfangsbuchstaben des Namens Platz haben. Ueberhaupt schreibt man nicht, weil man gereift ist, sondern

man reift, um Karten schicken zu können. Daß man Jagdausflüge in den schwarzen Weltteil und ins amerikanische Felsengebirge macht, ließe sich noch entschuldigen, nur sollte man nicht ganze edle Tiergattungen ausrotten, um in einem dubiosen Zeitungsartikel als Straßentöbder berühmt zu werden oder um einer Theater- oder Boulevardprinzessin eine Garnitur Kolibri auf die Südpolwölbung zu heften. Hierzu sind gebeizte Spazier gut genug.

Eine andere Sorte Reisesport ist die Vorliebe für Gletscherkatastrophen mit Nekrologen in den Tagesblättern, als wenn man sich ohne demonstrative Baghaligkeit nicht der schönen Alpenwelt freuen könnte, den Weibern zu vergleichen, die dem Feuer im Ofen mit Petroleum nachhelfen, wo auch jede meint, der liebe Gott müsse gegen ihre Extradummheit extranachlässig sein. Harmloser in den Alpen sind die Frankfurterhebräertöler mit Strämpfen, die mit alten Cursblättern wattiert sind und mit einer Nase, wie ein gothischer Türflügel. Zum beliebtesten Damensport, ebenfalls in Amerika auf die Spitze getrieben, gehört es, mit kostbar kostümirten Hunden, die sogar mit Brillanten geziert sind, auszugehen und auszufahren; eine edle Hundsgemeinheit! In der Kutsche sitzt natürlich der Beifahrer nicht auf dem Rücksitz, was wieder darauf schließen läßt, wie es mit dem Bildungsgrad der Petroleumproben und ihrer Amanten für eine Bemantinis hat. Das Tätowiren war unter den Europäern längst bei Matrosen und Zuchthausinsassen im Schwung, das Ausschmücken mit Schmissen ist akademisches Vorrecht; solche Narben im Gesicht gleichen ungefähr den Impfstriichen auf einem Kinderarm, sind aber heldenhafter aufzufassen, wovon allerdings die Pflichten nichts verstehen.

Da die Dummheit nicht alle wird, so werden uns die Dummen, Dümmeren und Allerdümmsten dankbar sein, wenn wir ihnen zum Schluß noch einige weitere Sportvorschläge machen:

Statt bloß langhaarige Dachshunde oder lebende Rotwalzen zu züchten, könnte man es mit kurzbeinigen Windhunden versuchen oder mit Schneegänzen, die mit Nasentlemmern herumfliegen. Schlittschuhlaufende Pferde würden gewiß auch Aufsehen erregen. Die Dompfassen muß man nicht mehr auf den altfränkischen Jungferntanz abrichten, sondern auf Richard Wagners Lohengrin und ähnliches. Wer weder velocipedelt noch automobil ist, zahlt eine Kopfsteuer. Sportwagen, Sportmandetten, Sporthofenträger und Sporthustentäfelchen sind steuer- und zollfrei. Die Sportpolitik für Manns- und Weibsbilder, Näder, Gummischläuche und Stintartorien wird vom Staate unterhalten.



Auserlesenes Vorlesepublikum!

Um nicht als ein Simpel da zu stehen, gebe ich mir hienit die Erlaubnis, über den unverträglichen Simphonvertrag einige gute Gedanken zu veräußern. Es handelt sich auch hier, wie bei auffallend vielen andern Dingen um Vorsicht und Klugheit, und da kann ich keinen besseren Ausweg finden, als daß unser Bund nachgibt. Bei jeder Gelegenheit wird betont, Italiener wären so heimtückisch, d. h. listig und beschlagen. Also geseht den Fall, wir müßten wirklich anerkennen, sie wären vorsichtiger und klüger als wir, warum sollten wir uns also den Mehrerfahrenen, den geriebenen Nachbarn nicht unterziehen zu unserm unbestreitbaren Vorteile und Nutzen? Sie werden schon Ordnung schaffen, wo etwas Großes oder Kleines nicht klappt. Dazu haben sie ihre „grenzenlose“ Polizei und messerscharfe Geschäftlichkeit. Da ist unser Zu- und nicht ein Abtrauen

am richtigen Platze, so gut wie jedes meinige wohlwollende Wort. Geseht aber der Fall, wir wären (was ich zu unserer Ehre auch glauben möchte) in der Tat die Klügeren! — an wem ist aber alsdann das Nachgeben? So weh es tut, auch einen ganz lieben Nachbar für klüger zu halten, als man selber ist, bleibt es dennoch vorteilhaft, in wohlwollender Nachgebungs-erwartung von Seite des Gegners zu verharren. Es ist nun freilich eine höchst schädliche Bescheidenheit auf dieser Welt eingeschlichen. Jeder meint, der Andere sollte seine Klugheit bis zum Nachgeben treiben, überhaupt sich in jeder Beziehung als klüger betrachten lassen. Das Nicht-nachgeben ist entschieden die richtige, eigentliche Erbsünde. Niemand will klüger sein, wenn's nicht angenehm wirkt. Siehe Rußland und Finnland, Frankreich-Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Bismarck-Bebel, Babel und Bibel.

Wir sind äußerst gespannt, ob zu Ehren des Simphons Bundesrat, Ständerat, Nationalrat, das Volk oder die „Zürcher Post“ nachgibt. Abwarten und Wassertrinken ist unter allen Räten das Beste. Von den Räten wird ja bekanntlich das geheimnisvolle Wort „Näfel“ abgeleitet. Der

Simphon sollte in seinem tunnelligen Maul Zähne haben, um die besprochene Naß höchstselbst zu knaden. Ich selbst beize nicht mit, verbitte mir diese bissige Urteil über meinen Vortrag und verbanke gerührt Ihre gebührende Verdankung nebst Wiedersehen auf Weihnacht.

„Friede auf Erden!“

Bärnermarisch.

Träm, träm, träderedi — d'r Uli isch nit Meister gsi!

Nänedrighigkutig Ne e i — d' Seminar find' z' Bärn sis Gei.

Träm, träm, träderidi — d'r Uli isch nit Meister gsi!

Träm, träm, träderedi — Näfeli Köbel pisset dri:

W'r hei-is halt doch wüest verjahre, ganz im Dräck isch üse Chare.

Träm, träm . . .

Träm, träm, träderedi — d'r Eugen isch ja o derbi.

Er isch vor Aergre zwätzschgebrum, daß d' Seminar nit chunt ga Thun.

Träm, träm . . .

Träm, träm, träderedi — Eugen, steck di Psyge i!

Das Mal het's keis G'schäftli gä, d' Bärner hei sy nit la näh.

Träm, träm . . .

Träm, träm, träderedi — Uli, Köbel, Eugen i!

D' Bärner tüe nit z'rüedkufchiere, vorwärts tüe si geng marschieren!

Träm, träm . . .

Berliner Wetter-Bulletin.

Der Himmel hat sich wieder umbüstert —

Es „donnert“, auch wenn Ek nur flüstert.

Ruckstuhl hat den Dolch gezückt, Telegraphenzug zerstückt,
Sich als Fachmann selbst geschmückt; wenn's die Direktoren drückt,
Hat er höchsten Ruhm gepfückt; wird am Ende so verrückt,
Daß sich Alles vor ihm bückt. Etwas ist ihm schon geglückt: —
„Ruckstuhl ist vom Stuhl gerückt.“